

Den Maghreb erfahren: Postkoloniale Räume und Körper in auto_biografischen Texten zur Entwicklungspolitik nach 1960

Hanna Hacker

Abstract

Der Beitrag diskutiert „Feld“-Erinnerungen frankophoner und deutschsprachiger Entwicklungsarbeiter_innen aus dem Zeitraum von 1960 bis circa 2010. Er stützt sich dabei auf Konzepte postkolonialer, feministischer und intersektioneller Theorie.

Präsentiert werden zunächst verschiedene Zugänge zum „Maghreb“ als politischem und Erinnerungs-Raum sowie historische Stationen der deutschen und französischen (Entwicklungs-)Zusammenarbeit mit den Ländern des Maghreb. Anschließend stellt die Autorin ihren Korpus „Afrika“-bezogener Ich-Erzählungen aus dem Entwicklungskontext vor und präsentiert eine Analyse von vier auto_biografischen Publikationen zum Zeitraum 1970er bis 1990er Jahre.

Was erzählen diese Texte aus der Perspektive des „Entwickelns“ über die Länder des Maghreb? Wie positionieren sie ihr Ich im trans/nationalen Raum, und welchen Status haben hierbei Körperlichkeiten, Körpergrenzen? Die Figur des „Gefährts“, des Fahrens, spielt in den Berichten eine große Rolle. Zudem erweist sich der Maghreb in der auto_biografischen Perspektive der internationalen Zusammenarbeit dicht besetzt mit orientalistischen Fantasien. Die Memoirentexte schreiben „Arabesken“ als Sex/Gender-Bilder, setzen den männlichen Körper als konsumierenden und hegemonialen und verorten die Träume des Autors, seine Suche nach Weit- oder Durchblick, in der exotisierten Landschaft und in orientalisierten Geschlechterbeziehungen.

Abschließend bleibt zu diskutieren, was es bedeutet, dass sich Erinnerungsspuren zum Algerienkrieg nur sehr indirekt finden und dass die Autor_innen ihren jeweils gegenwärtigen postkolonialen Rahmen selbst kaum je explizit machen.

Einleitung

Ich-Erzählungen zu Erlebnissen in der Entwicklungszusammenarbeit be- oder er-schreiben konstituierende Elemente von Entwicklungsgeschichte. Sie konstruieren und rekonstruieren zugleich Geografien, „Afrika“ also. Sie präsentieren Formen der Erzeugung von Fremdheiten und Vertrautheiten; sie erzählen von Positionierungen des Ich im Geflecht von Akteur_innen, Strukturen, Geschichte und Affekten. Mein Interesse an diesen Narrativen speist sich nicht zuletzt aus dem Wunsch, der Gewalt auf die Spur zu kommen, die in Entwicklungsbeziehungen liegt oder liegen kann, und ebenso den individuellen Taktiken, sie fortzusetzen, ihr zu entgegenen oder zu entgehen. Feministische intersektionelle Macht- und Herrschaftskritik sehe ich dabei als ganz wesentliche Voraussetzung und durchgängiges Selbstverständnis meiner Arbeit.

Ausgangspunkt dieses Textes waren französischsprachige auto_biografische Publikationen aus dem Entwicklungskontext. Ihre Lektüre hat mich zum „Maghreb“ geführt und zur Auseinandersetzung mit den Unterschieden zwischen „französischem“ und „deutschem“ entwicklungsbiografischem Schreiben. Ich lege im Folgenden den Schwerpunkt auf französische Ausdeutungen der *coopération* im Maghreb nach 1960 und kontrastiere dies mit deutscher Politik und deutschsprachigem Schreiben dort an, wo sich für mich ein Vergleich aus den Texten beider Sprachräume notwendig ergab.

Maghreb?

Maghrebische Stichworte im Zeitraum der Entstehung dieses Textes, 2016/2017: Der Streit der deutschen Politik darüber, ob die Maghrebstaaten als sichere Herkunftsländer zu bestimmen sind. Grenzzäune (nicht nur) in Melilla und Ceuta. Das angebliche „nordafrikanische Aussehen“ von Männern, die in der Kölner Silvesternacht 2015/16 Frauen attackierten, und die rassistischen medialen Folgen. Der algerische Befreiungskampf kann mindestens so sehr wie der Pariser Mai 1968 als Fanal der europäischen Linken gelten, aber was hieß das damals und seither?¹

¹ Selbstverständlich ist hier noch vieles mehr assoziierbar: der Anstoss zum *Arabischen Frühling* in Tunesien etwa, oder auch Casablanca zwischen nachhaltig populärer *Résistance*-Imagination und Metonym für Transgender-Geschichte der 1950er und 60er Jahre.

Der Maghreb, kolonial und postkolonial, erweist sich dem Blick der Sozial- und Kulturwissenschaftlerin als ein „französisch“ besetzter Raum. Gerade in den 1960ern sind Länder des Maghreb wichtige Referenz-Orte französischer Intellektueller. Zahlreiche Theoretiker, deren Arbeiten für westliches gesellschaftskritisches Denken richtungweisend wurden, haben eine Zeitlang im Maghreb gelebt und sich in ihrem Denken oft auch stark auf diesen Raum bezogen, beispielsweise Pierre Bourdieu, Michel Foucault, Roland Barthes. Beachtlich ist die Anzahl der *pieds-noirs* – der kolonialen (Algerien-)Siedler_innen – unter jenen, die den intellektuellen, gesellschaftskritischen französischen Diskurs prägten, prominent etwa Louis Althusser, Jacques Derrida, Hélène Cixous (vgl. Ahluwalia 2005). In der Literatur von Autor_innen dieser Region bilden von Anfang an die Postkolonie und Prozesse der Subjektwerdung wesentliche Topoi; unter ihnen befinden sich auch einige wichtige feministische oder genderkritische Positionierungen, so bei Tahar Ben Jelloun, Leila Sebbar, Assia Djebar (z.B. Hayes 2000; Gronemann 2002; Kopf 2005). Die „arabischen“ Länder des nördlichen Afrika fungieren, aus westlicher und zumeist aus männlicher Perspektive, zudem immer wieder als Fantasie-Orte nicht-normativen Begehrens. Jean Genet wäre hier prominent zu nennen, ebenso Roland Barthes oder William Burroughs (z.B. Barthes 1987; Mullins 2002).

„Entwicklung“ und „Auto_Biografie“

Viele weitere Assoziationen könnten sich anschließen. Ich aber nun frage nach dem Maghreb und maghrebischen Repräsentationen in der Perspektive von „Entwicklung und Unterentwicklung“, die sich in Gleichzeitigkeit mit den vielen intellektuellen, künstlerischen, wie auch immer orientalistisch begehrenden oder um postkoloniale Subjektwerdung ringenden Positionen entfaltete. Mein Analysematerial hierfür sind Ego-Dokumente, für die ich die Bezeichnung „auto_biografische Texte“ verwende, verfasst von Personen, die als Entwicklungshelfer_innen, Freiwillige, Expert_innen, als *coopérant_e_s*, *assistant_e_s techniques* oder *volontaires* (die Begriffe variieren stark) gearbeitet haben und darüber in Buch- oder Buchbeitrags-Länge publizierten.

Warum „Entwicklung“, warum „Auto_Biografie? Generell heißt es ja, die Idee von der „Entwicklung“ als globales hierarchierendes Ordnungs-, auch Unterwerfungsprinzip stamme in einer spezifischen Ausprägung aus den ersten Jahren des Kalten Krieges und sei für viele Jahrzehnte

definitionsmächtig geblieben, wann immer es um die Darstellung und Analyse internationaler Ungleichheitsverhältnisse gehe. „Entwicklung“/ „*Development*“ sei als „Erfindung“ zu betrachten, als Diskurs, als große Erzählung, als Produzentin von Subjektivität und von Macht/Wissens-Systemen. *Development* fungiere zumindest bis in die 1990er Jahre, in vieler Hinsicht aber auch ganz gegenwärtig, als Gewissheit im gesellschaftlichen Imaginären und als ein Hauptakteur von Darstellungen der so genannten Länder des Südens. Zur Repräsentations- und auch der performativen Seite von *development* gehörten Prinzipien wie Fortschritt, bürokratischer Erfolg, Disziplinierung, Pädagogisierung. Für den Kontext meiner Überlegungen ist zudem relevant, dass der Entwicklungsdiskurs auch quasi ein eigenes Genre darstellt, wenn es um die Beschreibung eines Landes oder einer Region geht. Diesem Typus von Beschreibung wohne jedenfalls Ahistorizität inne, heißt es in der kritischen Literatur, die Verunmöglichung oder Erschwerung einer politischen Deutung von Zusammenhängen, eine bestimmte dem Entwicklungsdenken entsprechende Begründung etwa von Armut und Grundbedürfnissen sowie eine implizite Handlungsanweisung in Richtung „Entwicklungs“-Maßnahmen (u.a. Ferguson 1994; Escobar 1995; vgl. auch Partant 1982; Latouche 1991).

Die Rolle personeller Akteur_innen innerhalb der „Entwicklungsmaschinerie“ (Ferguson 1994) und die historischen Prozesse ihrer Arbeit in der so bezeichnbaren „*development encounter zone*“ werden erst seit einigen Jahren etwas genauer und stärker theorieverbunden als zuvor erforscht (vgl. u.a. Fechter/Hindman 2011), und auch Selbst-Erzählungen von Entwicklungsarbeiter_innen werden dabei Thema. Vielfach erscheinen gerade letztere noch eher untertheoretisiert, was beispielsweise ihre Funktion im entwicklungspolitischen Text- und Handlungsgeflecht, ihre Bedeutung für die Subjektformation von Entwicklungsarbeiter_innen, ihren potenziellen Status in Auto_Biografie-Theoremen und im gesamten Feld der „Kontaktliteratur“ betrifft, das ja ebenso die Textproduktionen der „Zielgruppen“ von Entwicklungsinterventionen impliziert (vgl. dazu auch Kopf 2014). Analysen etwa von Vergeschlechtlichung, Rassialisierung, Heteronormativität und Ableismus sind in der neueren Forschungsliteratur in diesem Themenfeld nahezu dramatisch selten präsent.

Generell gesagt, präsentieren Akteur_innen der internationalen Entwicklungspolitiken seit den Anfängen der „Entwicklungshilfe“ ihre

Erfahrungen im „Kulturkontakt“ in eigenen narrativen Konventionen. In mancher Hinsicht verwandt mit Reise- und Abenteuerliteratur und in Wechselwirkung mit Textproduktionen wie etwa entwicklungspolitische Programme und Berichte bilden sie eine spezifische Textsorte. Ich interpretiere auto_biografische Texte von Entwicklungsarbeiter_innen als „Kontakttexte“, da sie auf (trans-)kulturellen Fremdheitserfahrungen beruhen (vgl. Pratt 1992), und als Beiträge zum „Development-Roman“. Die große Erzählung von Entwicklung, das umfassende Narrativ also, schließt ja vielleicht zwangsläufig solche und weitere „kleine“ Fiktionen und Geschichten ein (vgl. Hacker 2006; Hacker 2012).

Zugleich aber ist zu unterstreichen, dass diese Darstellung von Entwicklungsarbeit und zugehörigen Biografien in einem dominanten Muster vorgebracht wird (durchaus auch von mir selbst, die ich viel zu diesem Thema arbeite); ein Muster, das sich vor allem aus der Geschichte der USA, Großbritanniens und der BRD speist. Frankreich figuriert ein Stück weit als Reminder daran, dass es innerhalb der Logik des westlichen *development* eine Reihe an differenten Strukturen und Erfahrungen gibt. Die Länder des Maghreb wiederum sind innerhalb der ehemaligen französischen Kolonien bzw. Protektorate ja nochmals „besonders“, aufgrund ihrer scheinbar vertrauten Nähe und ihrer spezifischen Gestaltung von *citizenship* in Bezug auf Frankreich.

Hilfe, coopération: Daten und Strukturen

Wie haben sich personelle „Hilfe“ und „Zusammenarbeit“ mit diesen Ländern gestaltet?

Fixiert wurden organisatorische Strukturen um 1960 vor dem Hintergrund der Dekolonialisierungsprozesse. Westdeutsche personelle Entwicklungshilfe entstand in großer Nähe zum neu entstandenen Bundesministerium für Zusammenarbeit, begründete zugleich aber tendenziell von staatlichen Strukturen unabhängige, teilweise christlich bestimmte Vermittlungs- und Entsende-Einrichtungen, so insbesondere die *Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe, Dienste in Übersee* und der *Deutsche Entwicklungsdienst*. Einen wesentlichen Orientierungsrahmen bildete der US-amerikanische, regierungsnahe Freiwilligendienst *Peace Corps*. Auf dem afrikanischen Kontinent waren (und sind) etwa Namibia, Tansania und Kamerun, also ehemalige deutsche Kolonialgebiete, bevorzugte Regionen (west-)deutscher personeller Zusammenarbeit, es gab deutsche Freiwillige aber ebenso in

Maghrebstaaten. Die Anzahl der Entwicklungshelfer_innen blieb von Anfang an unter dem angestrebten Richtwert, der beispielsweise beim DED in den 1960er Jahren bei 2.000 Personen jährlich weltweit lag (Hein 2006, Büschel 2008; vgl. auch Erl/Pallmann 1988). In der DDR – in der der Begriff „Entwicklungshilfe“ so nicht verwendet wurde – koordinierte ab 1960 das *Solidaritätskomitee für Afrika* verschiedene transnationale Unterstützungsmaßnahmen. Ab 1963/64 wurden „Freundschaftsbrigadist_innen“ in großer Zahl in afrikanische Länder entsandt. Daneben arbeiteten Expert_innen als Akteur_innen der sozialistischen antiimperialistischen „Solidaritäts“-Politik in Regionen des globalen Südens (Heyden 2012; Unfried 2012).

Frankreich installierte unmittelbar mit dem Unabhängigwerden seiner ehemaligen Kolonien auf dem afrikanischen Kontinent um und ab 1960 eine Struktur für Mitarbeiter_innen der staatlichen *coopération*, die durchgängig den Nebensinn der „Entwicklungs“-Zusammenarbeit hatte und hat. Ab 1963/64 wurde das Instrument einer Art Militär-Ersatzdienst geschaffen: Wehrpflichtige (Männer) konnten sich – nach Absolvieren einer Grundausbildung – um einen Einsatz in der *coopération* im Ausland bewerben, der ein halbes Jahr länger dauerte als der bewaffnete Militärdienst. Diese *Volontaires du Service National Actif* (VSNA) arbeiteten vielfach als Lehrer_innen in Sekundarstufen oder in der tertiären Bildung, aber auch in verschiedensten anderen sozialen oder technischen Bereichen. Nach Absolvieren des VSNA-Dienstes gab es die Möglichkeit, in einen Arbeitsvertrag als „ziviler“ *coopérant* einzutreten und länger zu bleiben. Die Möglichkeit eines Zivilvertrages stand auch Frauen offen. VSNA wurden überwiegend in den Maghreb entsandt, und mindestens die Hälfte der in Afrika eingesetzten *coopérants* arbeiteten in nordafrikanischen Ländern. Die statistische Lage erscheint recht unklar, so dass auch eine kritische Analyse beispielsweise geschlechtsspezifischer Einsätze oder Karriereverläufe noch aussteht. Anfang der 1960er Jahre waren es weltweit wohl um die 20.000, Mitte der 1970er rund 30.000 *coopérant_e_s* und *assistant_e_s techniques*; der Frauenanteil betrug damals offenbar weniger als dreißig Prozent² (Negroni

² Die Soziologin Suzie Guth legte in ihrer Dissertation Anfang der 1980er Jahre ausführlich dar, dass und inwiefern es extrem schwierig ist, genauere Statistiken zu den Daten der offiziellen *coopérant_e_s* und *assistant_e_s techniques* zu eruieren. Zuständig waren unterschiedliche Ministerien (bzw., im Fall Algeriens, ein Staatssekretariat), je nachdem, um welches Einsatzland und um welchen Tätigkeitsbereich in der *coopération* es

1977: o.p. [Anhang]); Guth 1984: 108–121). Frankreich gründete Anfang der 1960er Jahre zudem den Freiwilligendienst *Association Française des Volontaires du Progrès*, der – wie der *Deutsche Entwicklungsdienst* – nach dem Modell des *Peace Corps* konzipiert war. Diese *Volontaires du Progrès* waren (und blieben über die Jahrzehnte) die klassischen „Freiwilligen“, deren Entsendeorganisation sich erst allmählich Strukturen geben musste. Ihre Einsätze beinhalteten oft wenig klare Aufträge und kaum Infrastruktur; die „professionelleren“ *coopérants* scheinen ihnen mit einiger Herablassung begegnet zu sein (Boucher 1990: 72ff.; vgl. auch Harari 1974; Hanssen 1998; Yala 2005; Meimon 2014).

„Französisches“ und „deutsches“ Schreiben

Wer publiziert(e) nun welche Formen von Ich-Erzählungen aus dem „Feld“ der Entwicklungszusammenarbeit bzw. der *coopération* mit dem räumlichen Fokus „Afrika“ und einem Erzählzeitraum ab ca. 1960?

Insgesamt beziehen sich meine Analysen hinsichtlich der Publikationen deutschsprachiger Autor_innen (überwiegend aus der BRD, vereinzelt auch aus der DDR, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz) auf knapp zwanzig sich als auto_biografisch darstellende Monografien, auf rund fünfzehn Sammelbände mit durchschnittlich je fünf bis sechs meinen zeitlichen und räumlichen Kriterien entsprechenden Beiträgen sowie, ergänzend, einige als *fiction* gekennzeichneten Veröffentlichungen. Der Anteil männlicher Autoren beträgt hier insgesamt rund drei Viertel. Mein frankophoner Analysebestand, das sind mehrheitlich aus Frankreich stammende und einige wenige belgische oder französisch-schweizerische Verfasser_innen, beinhaltet zwölf Monografien aus dem Kooperationskontext.³

Für Frankreich ist auffallend, dass solche Veröffentlichungen seit etwa 2006 zahlenmäßig deutlich zunehmen. Häufig haben sie Memoirencharakter; mehrheitlich ältere Herren schreiben über ihre Auslandserfahrungen als Element einer Gesamtbiografie, manchmal auch als für sich stehende

ging. Ihre Zahlenangaben wurden offenbar nicht vereinheitlicht oder „bereinigt“ (Guth 1984, 105). Aktuellere quantitative Rekonstruktionen arbeiten auf der Basis ähnlicher quantitativer Lücken, vgl. Suremain 2012: 61–75.

³ Zu Verlagen, Betitelungen, Genres, Veränderungen im betrachteten Publikationszeitraum und generell zu meinen Recherchestrategien, auch hinsichtlich englischsprachiger Auto_Biografien, vgl. Hacker 2012: 72–76.

Erinnerung aus der Distanz von dreißig oder vierzig Jahren. In meinem gesamten frankophonen Korpus finden sich fast nur männliche Autoren. Die allermeisten Erzählungen stammen von *coopérants* der VSNA und der AFVP; daneben gibt es Memoirentexte, deren Protagonisten in Forschungseinrichtungen und Unternehmen tätig waren und somit ausgedehnte Expertenlaufbahnen darlegen (z.B. Winter 2010; Gentil 2013). Eine eigene, von mir nicht unmittelbar einbezogene Kategorie bilden Erlebnisberichte von Mitarbeitenden von *Médecins Sans Frontières* (Ärzte ohne Grenzen). Ein weiteres spezifisches Genre stellen die französischen Medizin-Dissertationen dar, deren Untersuchungsmaterial auf an afrikanischen medizinischen Einrichtungen absolvierten Auslandspraktika beruht; in ihnen positioniert sich das Ich des angehenden Mediziners zum „fremden“ und „unterentwickelten“ Kontext (z.B. Laugar 1979; Stoll 1985). Ziehen wir die Genre-Grenzen nicht ganz eng, dann gibt es zudem etliche Überschneidungen mit sozialwissenschaftlichen Publikationen zu Fragen der Entwicklungszusammenarbeit und der personellen Hilfe: Einige wichtige entwicklungskritische und -analytische französische Autor_innen verfüg(t)en über eigenen *coopérant_e_s*-Hintergrund, der ihr wissenschaftliches Schreiben deutlich mitprägte, und sie lassen/ließen in den Paratexten ihrer Veröffentlichungen ausdrücklich darauf hinweisen (z.B. Negroni 1977; Guth 1984; Hanssen 1989; vgl. auch Goerg/Raison-Jourde 2012). Zwischen 2008 und 2012 generierte schließlich ein umfangreiches französisches *Oral-History*-Projekt zum Thema Universitäten und *coopération* in Algerien eine Reihe von Erinnerungserzählungen und lebensgeschichtlichen Interviews für den Zeitraum 1955 bis 1980 (Henry/Vatin 2012).⁴

Im deutschen Korpus hingegen gibt es deutlich mehr Texte zu kürzeren Feldaufenthalten und weniger umfassende Memoiren, das heißt auch, ein Publizieren aus jahrzehntelanger Distanz ist seltener, und die Publikationen streuen regelmäßiger über den breiten Veröffentlichungszeitraum seit den 1970ern. Die entwicklungspolitischen Organisationen, mit denen die Autor_innen im „Feld“ waren, erscheinen vielfältiger; sie umfassen Kirchen, NGOs und staatsnahe Einrichtungen. Als deutschsprachiges Format gibt es vergleichsweise zahlreiche Sammelbände, die von Entwicklungs-

⁴ Ich habe kaum französischsprachige einschlägige (triviale) *fiction* gefunden, ganz im Unterschied zur deutsch- oder englischsprachigen Situation, aber das ist wohl auch ein Effekt der Bibliotheks-Beschlagwortungspraxen.

Organisationen oder in ihrem Umfeld herausgegeben wurden und werden und in denen Entwicklungsarbeiter_innen zumeist zeitnah über ihre Erfahrungen erzählen (z.B. Le Coutre 1970; Ries 1971; Erl/Pallmann 1988). Hier schreiben Frauen vergleichsweise häufig.

Ich frage in meiner Analyse auto_biografischer (Print-)Texte danach, welche Perspektiven sie eröffnen, die sich aus anderen Quellen nicht erschließen, und richte einen an historischen ebenso wie an textwissenschaftlichen Fragestellungen orientierten Blick auf sie (u.v.a. Stanley 1992; Gronemann 2002; Ulbrich et al. 2012). Ich lese sie vor einem feministisch-queer-postkolonialen methodologischen Hintergrund und widme meine analytische Aufmerksamkeit daher vor allem der Einschreibung geschlechtlicher, rassialisierter, ableistischer, heteronormativer und (weiterer) zentristischer Machtverhältnisse. An anderer Stelle habe ich ausführlicher das Schreiben von Körper und Begehren (wie auch umgekehrt, das auto_biografische Schreiben als Körperpraxis) im Entwicklungskontext konzeptionell zu fassen versucht. Ich bin da vor allem anhand von deutsch- und englischsprachigen Texten dem Status von Körpergrenzen nachgegangen, der Disziplinierung gegenüber „Körperverflüssigung“ und „open-bodiedness“ sowie dem von mir so bezeichneten „Einbruch“ oder „Durchbruch“ von Körperlichkeit – auch von Gewalt an Körpern – in Entwicklungserzählungen (Hacker 2012).

Mein frankophoner Korpus nun legt mir einen spezifischen Fokus auf den Maghreb nahe, und ich möchte im Folgenden zeigen, in welcher Weise sich hier die Motivkonstellation „Räume/Landschaft/Körper“ in Verbindung mit Entwicklungsarbeit zur genauen Lektüre anbietet. Elemente einer „deutschen“ Selbst-Erzählung betrachte ich dabei als Vergleich und Kontrast.

Vier Mal Erinnern

Die von mir ausgewählten drei auto_biografischen französischen Buchpublikationen sowie den deutschen Buchbeitrag – zugleich die ausführlichsten Publikationen aus meinem „maghrebinischen“ Korpus – stelle ich zunächst chronologisch nach dem Zeitraum des Arbeitsaufenthalts der Autor_innen im Maghreb vor.

Der Bericht „Entwicklungshilfe auf eigene Faust“ stammt von Jutta Seebach, einer Elektromechanikerin, die von 1966 bis 1968 für den *Deutschen Entwicklungsdienst* in Tunesien arbeitete (Seebach 1971). Sie war unter

anderem im Bereich Wasserversorgung und -verwaltung sowie im Sozial- und Bildungsbereich einer kleineren Kooperative tätig. Ihr Text erschien in einem Sammelband, in dem die allererste Generation der westdeutschen Entwicklungshelfer_innen von ihren Erfahrungen, politisch vielfach sehr kritisch, erzählte. Seebach allerdings belässt ihren Text ohne ausdrückliches politisches Statement. Weder der gerade im arabischen Raum so wesentlich debattierte Sechstagekrieg noch auch der Mai 1968 finden bei ihr Erwähnung. Vielmehr zeichnet sie nach, wie sie sich von ihrer Entsendeorganisation gleichsam durchs Land und von Projekt zu Projekt geschubst fühlte, als Frau wenig willkommen, befreundet hauptsächlich mit ihren arabischen Kolleg_innen und „Zielgruppen“ und viel auch im Austausch mit Entwicklungsarbeiter_innen anderer europäischer Länder. Ihre eigene Arbeit repräsentiert sie als sehr beflissen und unermüdlich.

Die „Chroniques marocaines d'un coopérant“ von Jean-Claude Gausset sind die Ich-Erzählung eines Historikers zu seiner Arbeit in Marokko im Zeitraum 1967 bis 1972, zunächst als VSNA, dann mit Zivilvertrag (Gausset 2006). Er unterrichtete Geschichte und Geografie an verschiedenen Schulen; bei seinem Arbeitsantritt war er Mitte zwanzig, die Tätigkeit als *professeur* für ihn ganz neu. Wie andere *coopérants* auch verfolgte er zugleich ein Forschungsprojekt (zum Thema Kupferhandel in Marokko). Später arbeitete er an einem Collège in Südfrankreich; ab den 1990ern bis zu seinem Tod 2015 veröffentlichte er einige regionalgeschichtliche Arbeiten sowie historische Romane. Die „Chroniques Marocaines“ sind offenbar ebenfalls ein Text aus dem „Ruhestand“. Von seiner Schreibbewegung her erzählt der Autor nicht strikt chronologisch; er verwendet Rückblenden, er ordnet gelegentlich thematisch, und er mischt beschreibende, erklärende und reflexive Elemente. Unmittelbarkeitseffekte erzielt er mit Briefzitatzen und Dialogpassagen. Vor einzelne Kapitel setzt er üppige Motti von Baudelaire, Maupassant, Delacroix und anderen Berühmtheiten der französischen Kulturgeschichte. Das Ich im Text performt sich recht preziös in der wiederholten Betonung, es gehe um Erinnerung und Nachdenken des eigenen „Ich“.

Mein zweites frankophones Exempel ist das Buch „Une année à Douéra. Souvenirs d'un coopérant en Algérie“ des Physiotherapeuten Serge Noaille (Noaille 2012). Noaille – beziehungsweise sein Ich-Erzähler – wählt/e 1978, mit Anfang zwanzig, den VSNA-Dienst, Algerien ergab sich eher gegen seinen Willen, und er verbrachte (nur) rund eineinhalb Jahre an einem

algerischen Spital. Noaille, gegenwärtig nach wie vor Bewegungstherapeut in Lille, richtete knapp vor dem Erscheinen dieses Buches einen Blog ein – „La Maison du Père Noaille“ –, wo er kürzere Einträge unterschiedlichen Genres veröffentlicht(e), darunter einen zur algerischen Geschichte, und wo er „Une Année à Douéra“ bewirbt. Dort ist dieses Buch mehrfach als „Roman“ gekennzeichnet. In der Schreibhaltung handelt es sich allerdings um einen Text mit Anspruch auf auto_biografische „Wahrhaftigkeit“; auch der Verlag bezeichnet ihn so (Noaille 2011; www.jacquesflamenteditions.com/serge-noaille). Seine Erzähltechnik lässt sich als flott und lässig kennzeichnen, die Auseinandersetzung mit Erfahrungen der Differenz und mit Genuss steht offensichtlich vorrangig vor etwaiger politischer Nachdenklichkeit; sein Ich ist jedenfalls eines, das sich rasch und unkompliziert zu integrieren scheint.

Als in dieser Chronologie letztgereihten betrachte ich näher den Text „Itinéraire du dernier coopérant français en Algérie“ des Hochschullehrers Joseph Durand (Durand 1997). Durand war Mitte vierzig, verheiratet, hatte drei halbwüchsige Kinder und laut Paratext Lehrerfahrung an verschiedenen Universitäten in Frankreich und im Nahen Osten, als er sich um einen Vertrag als *coopérant* in Algerien bemühte. Mit Ehefrau und Kindern lebte und arbeitete er in Oran von 1988 bis 1994. Sein Bericht zu diesen Jahren kam also vergleichsweise zeitnah heraus. Er rahmt sein Buch mit der aussagestarken Selbstbezeichnung als „letzter *coopérant*“, widmet es recht dramatisch verschiedenen in Algerien Verstorbenen und Getöteten, und zieht das Motiv des Unbedingt-Dorthin- und Dort-Bleiben-Wollens durch die Erzählung. Er verzichtet auf Kommentierungen seines Erlebens, verbleibt überwiegend in der unmittelbaren Darstellung und berichtet strikte chronologisch, nahezu kalendarisch. Am Ende wird deutlich, dass zumindest *ein* Adressat von Durands Text der französische Staat ist. Die *coopération*, die schon anfangs seine Bewerbung sehr nachlässig behandelt hat, entlässt ihn zuletzt in die Arbeitslosigkeit, ohne Perspektiven und ohne Verleihung des eigentlich versprochenen *Ordre du Mérite*. Suizidalität steht explizit im Raum.

Gefährt, Gefahr, Gefährtin

Als einen Bezugspunkt für alle weitere Analyse habe ich die Texte zunächst darauf hin gelesen, wie ihre Autor_innen „Hilfe“ und „Entwicklung“ und ihr eigenes Handeln innerhalb dieser Strukturen repräsentieren.

Die westdeutsche Entwicklungshelferin Jutta Seebach bringt eine sehr klassische Attitüde eifrigen Willens zum Ausdruck, den Armen, Ungebildeten und wenig(er) Befähigten auf allen Ebenen des Alltagslebens unbedingt zu „helfen“. Es bleibt nicht bei ihrer eigentlichen Kernkompetenz als Mechanikerin, sondern sie lehrt die Einheimischen umfassende Sauberkeit, Hygiene, Nähen, Stricken und Häkeln und versorgt sie mit Medikamenten und Erster Hilfe. Wie viele weitere deutschsprachige Selbsterzählungen aus diesem Feld entspricht ihre Darstellung recht glatt dem Entwicklungshilfe-Narrativ von der Ausreise in die Fremde, zugleich einer Reise rückwärts in der Zeit, deren Rückstand durch intensives Bemühen eingeholt werden kann. Erfolge und Misserfolge werden dabei detailliert, unmittelbar und ohne tiefergehende analytische Reflexion dargestellt, und der Text (zumindest der Publikationskontext) dient nachkommenden Entwicklungshelfer_innen als Handlungsorientierung.

Die (etwaige) Lese-Erwartung, eine ähnliche narrative Logik auch in den französischen Memoirentexten vorzufinden, erfüllt sich allerdings nicht. Bei den drei französischen *coopérants* bleibt die eigentliche Arbeit in der *coopération* den Texten äußerlich; sie wird nur wenig zum Thema. (Dem Buch von Durand ist nicht einmal zu entnehmen, welches Unterrichtsfach er eigentlich vertrat.) Offenbar liegt den Autoren nicht viel am Schreiben der konkreten Befassung mit dem oder den Fremden in ihrer eigenen Tätigkeit. Ich deute dies als Ausdruck einer eher nachkolonialen denn entwicklungsorientierten Haltung. Die beiden Lehrenden jedenfalls fügen sich bruchlos in eine intellektuelle Community vor Ort, für die die Dekolonialisierung ihrerseits keinen Bruch bedeutet zu haben scheint. Im Übrigen finden sich in allen vier Texten die den Entwicklungshelfer_innen und *coopérant_e_s* der frühen Jahre typischerweise zugeschriebenen politischen Motivationen, *tiersmondisme*, linke oder christlich-fortschrittliche Aufbruchs- und Aufbaubegeisterung, in nur geringen Spuren.

Wenn nun Entwicklungsarbeit im engeren Sinn bei den frankophonen Ich-Erzählern vergleichsweise wenig Thema wird, welches sind dann die Topoi, in denen sie sich mit dem Maghreb als Arbeits-, Erfahrungs- und Handlungsraum auseinandersetzen? Eine Figur, in der dies geschieht (und

auf die ich hier nur kurz hinweisen kann), ist die der Wohnung, ihre Lage, ihre Instandhaltung, Fragen des Zusammenwohnens und der Nachbar_innenschaft. Ein noch zentralerer Topos aber ist der des Reisens; sind die Fahrten, Transporte und Transportmittel, das ausgiebige Schreiben des In-Bewegung- und Im-Gefährts-Seins. Joseph Durands strikt chronologische Darstellung verzeichnet jedes Heim- und Rückreisedatum von und nach Frankreich und den jeweiligen Reiseweg in den Sommer- und Winterferien, die Flüge und Schifffahrten. Sämtliche kürzeren Schulferien sind mit Überland-Ausflügen, die Wochenenden mit kleineren Wanderungen gefüllt und als solche detailliertest beschrieben. Er beklagt, nur über ein einziges Auto verfügen zu dürfen, so dass er die Familie in der Stadt herumkutschieren muss; er sorgt sich um einen Garagenplatz, und wichtig bleibt, dass es immer genug Benzin gibt. Serge Noailles Ich nimmt sein eigenes Auto mit nach Algerien, Ausflüge schildert er selbstverständlich ebenfalls, und im Auto wird er dann auch einmal von Passanten beim Sex mit einer algerischen Kollegin überrascht (Noaille 2012: 42). Bei allen drei frankophonen Autoren sind der gewichtige Transport des eigenen männlichen Körpers durch das Land, hinein ins Land und wieder hinaus aus ihm, sowie die auffällige Lust am Er-Schauen und Er-Fahren der Landschaft gekoppelt an die Repräsentation von ihnen nahestehenden Frauen. Diese Frauen, zu denen die Erzähler in romantischer Beziehung stehen, haben allerdings eigentümlich wenig Präsenz im Text. Sie tauchen auf, sie verschwinden, kehren wieder, werden zurückgelassen und bleiben dem Ich-Autor ähnlich äußerlich wie die *coopération*. Im Auto allerdings sind sie immer wieder mit dabei. Im Fall des verheirateten *coopérants* Durand teilt die Ehefrau mit ihm all die Fahrten und Reisen, erhält aber im ganzen Buch keinen Namen und keinerlei Individualität. Der andere Ich-Erzähler, Gausset, begründet seinen Weggang aus Frankreich unter anderem mit dem Wunsch nach Distanz zu seiner Verlobten; seine Affäre vor Ort, die er bei einer Wochenendfahrt intensiviert, wird ihm wieder genommen, da die Betreffende schwer erkrankt, heimreist und schließlich mit ihrem Bräutigam an der Hand zurückkehrt (Gausset 2006: 106f.). Dass er späterhin eine Ehefrau hat, taucht im Text nur nebenbei auf (Gausset 2006: 206). Auch die Frauen des dritten Autors mitsamt Auto kommen und gehen recht kontingent. Noaille hat nach seiner Affäre mit der Radiologin, mit der er sich im Wagen vergnügt, eine Beziehung mit der algerischen Medizinstudentin Jasmina. Beinahe wird sie ihm zum Verhängnis. Er rüstet

sich bereits für seine definitive Abreise, als die unter das Verdikt des Ungebährlichen fallende Beziehung bekannt wird. Nur knapp entkommt er der Auflage, seinen gesamten Militärdienst nachholen zu müssen, und seine Heimreise erfolgt mehr oder minder in Schimpf und Schande (Noaille: 206–209). Leidenschaftliche Verabschiedung durch Jasmina und dann sofort ein höchst abrupter Textschluss kennzeichnen das Ende der Reise in die *coopération*.

Das Gefährt hat in *Expatriate*-Erzählungen häufig die Funktion, den Schutz des Körpers vor möglicherweise bedrohlichen Einflussnahmen von außen bei Aufrechterhaltung seiner Mobilität zu thematisieren (vgl. Fechter 2007: 83–102). Tatsächlich zieht sich auch durch den deutschen Bericht von Jutta Seebach ein Transportmittel, nämlich das Moped. In ihrem Fall aber geht es weniger um die Herstellung einer abgegrenzten *closed-bodiedness* als um das Durchkreuzen und Markieren der „fremden“ Landschaft durch eine in muslimischer Umgebung mehrfach „fremde“ weibliche Akteurin. Ihre Mopedfahrten haben eine ganz andere Funktion als die Autobenutzungen der männlichen französischen Kollegen; sie bestätigen die Autorin als flexibel, zielstrebig, arbeitsam, fliegende Botin und trotz alledem als schließlich gefährdeten, bei einem Unfall schwer verletzten Körper. Während sie auf einen neuen Projekteinsatz wartet, wartet sie die Mopeds der anderen, bis sie selbst wieder die Landschaft queren kann. Wohl nicht zufällig bringt die weiblich positionierte Autorin weder sexuelle Abenteuer noch Familienausflüge in ihre Erzählung übers Fahren (Seebach 1971: 175–178).

Als eine dritte immer wiederkehrende Figur – neben der Wohnung und mit dem „Gefährt“ verknüpft – hat sich in meiner Lektüre die der „arabischen“ Artefakte gezeigt.

Arabesken: Orientalismus und *développement*

Development-Auto_Biografien, wie ich sie kenne, sind sehr oft rassistisch und kolonialistisch markiert, durchwegs auch exotisierend (dies liegt mit im Wesen des Genres). Was die von mir diskutierten Maghreb-Erinnerungstexte nun in besonderer Weise formulieren, sind klassische orientalistische Momente und ein Muster typisch „arabisch-muslimischer“ Fantasien.

Bei Seebach sind solche „Arabesken“ zwar durchaus vorhanden, allerdings von Entwicklungsklischees überlagert und ihnen untergeordnet. Sie will

wohl unbedingt in „ein arabisches Land“, „aus Interesse an der arabischen Kultur und Mentalität“ (Seebach 1971: 173); dem Muslimischen wird insgesamt aber stark die Notwendigkeit zugemessen, es hygienischer zu formen, fortzubilden, der Effizienz näherzubringen.

Die frankophonen Erzählungen sind von solchen Zuschreibungen weiter entfernt. Der eine – Durand – referiert immer wieder auf die in Orientalismusanalysen viel kritisierte Metapher des Traumes. Algerien, „mein“ Algerien, ist eine Halluzination, eine Fata Morgana. Der „Traum“ beginnt, der Traum wird Wahrheit, davon träumen wir lange, der Traum verblasst, der Traum geht zu Ende. An den Traum bindet sich bei ihm die Figur des Schutzengels. „Ton rêve va se réaliser [...], me souffle mon ange gardien“; „[t]u as voulu ton rêve, tu l’as eu, tu continueras“; „[i]ci se termine ton rêve d’Algérie“: Sein Engel spricht also immer wieder mit dem Autor, zumeist im Flüsterton, erinnert ihn an seinen Traum, beruhigt ihn angesichts von Mehrdeutigkeiten und Unverständlichem, äußert auch eine träumerische Durchhalteparole und verkündet schließlich das Aus für den Traum (Durand 1997: 15; 133; 139; u.a.). Derselbe Autor benutzt zudem das Stereotyp der Wüste als landschaftliche Überformung von Weite, Licht, Zauber und erfüllter Sehnsucht. Es gibt über eine lange Erzählstrecke keine Erklärung dafür, warum er allen Hindernissen und Beschwerden zum Trotz unbedingt nach Algerien wollte und mitsamt seinen halbwüchsigen Kindern unbedingt bleiben will, obwohl der Bürgerkrieg seit Anfang der 1990er Jahre das Leben eigentlich bereits verunmöglicht. Die_Der Leser_in erhält den Schlüssel erst, als alles schon auf Tod und Zerstörung hinausläuft: Die Familie unternimmt immer noch regelmäßig Reisen aufs Land, und da, eines Tages, am Rand der Wüste, wo die Politik noch nicht angekommen ist, da zeigt sich der Traum aus Licht und offenem Raum ohne Ende von seiner schönsten Seite. „C’est de cette Algérie que j’avais revé, claire et limpide à l’image de ce sable, l’Algérie des charmes et sortilèges du désert, de ce fascinant espace infini.“ (Durand 1997: 114f)⁵

Beim zweiten Autor – Gaussent – geht es um das Symbol einer die Sinne und zugleich das Gedächtnis stimulierenden Frucht des Südens. Sein Text eröffnet mit einer Referenz auf die Kategorie „Erinnerung“ und dabei auf Frankreichs vielleicht berühmtestes literarisches Bild zum Schmecken,

⁵ „Von genau diesem Algerien hatte ich geträumt, licht und klar ist es wie dieser Sand, Algerien, der Zauberbann seiner Wüste, der faszinierende, unendlich weite Raum.“ (Übersetzung: H. H.)

Sehen und Erinnern an eigene Kindheiten (aber vielleicht zugleich an die des nachkolonialen Frankreichs), nämlich Marcel Prousts *madeleines*. Was für Proust das Stückchen Biskuit zum Tee, sei für ihn, Jean-Claude Gausse, die Orange; seine Lieblingsfrucht schon lange, eher er mehrere Jahre in einem Land des Maghreb verbringen sollte, und die einzige, deren Geschmack es ermögliche, sich Marokko wahrhaftig zu vergegenwärtigen. Ihr Genuss trage die Erinnerung an Straßenverkäufer mit ihren Karren in Rabat oder Casablanca in sich, den Anblick pyramidenförmig angehäufte Früchte im Souk, den Duft blühender Orangerhaine und das sternengleiche Schimmern ihrer Blütenblätter. Mit der Orange assoziiert der Autor prompt die Weltkugel in Herrscherhand („on la tient dans la main comme l'empereur tenait le globe, symbole de son pouvoir“). Zugleich biete die Orange in der Hand, dank ihrer gewölbten Form (der_die Leser_in hat es geahnt) den Vorgeschmack auf körperliche Lust, auf die Rundungen der geliebten Frau, „un avant goût de délices charnels, comme le courbe de leur bien aimée“ (Gausse 2006: viif). In diesen solcherart angehäuft Klischees liegen neben Sexismus und Selbstgefälligkeit spezifisch orientalistische Stereotype von der Romantik des Basars, vom würzigen Wohlgeruch der Landschaften des Morgenlandes, und weitere.

Der dritte schließlich, Noaille, wagt sich ans trickreichste Klischee und führt seine Leser_innen tatsächlich in den Hamam. Er ist jener Erzähler, der am tiefsten „eintaucht“ ins maghrebinische Leben, der seine Freundschaften, Abenteuer, Liebschaften und Beziehungen mit Algerier_innen mit großer Leichtigkeit einzugehen und zu führen scheint, seine Klient_innen im Übrigen auch körperlich – als Masseur – berührt und nicht bloß professoral unterrichtet; er formt also einen deutlich immersiven Text. Ein algerischer Freund bringt den Ich-Erzähler in den Hamam und massiert ihn mit duftenden Ölen (auch dieser stereotypen Formulierung wird nicht ausgewichen) langsam am ganzen Körper. Er findet es überraschend, aber ganz interessant und insgesamt durchaus verstehbar, dass rund um sie viele Männer paarweise einander einölen. „[J]e ressentis, je compris qu'il s'agissait d'un rite, d'un échange intime et pudique, mélange d'abandon et de don de soi [...] [T]out compte fait, j'aimai bien l'idée que dans le secret de ses alcôves les hommes se laissaient un peu aller à leur propre féminité et abandonnaient le temps d'un massage leur rôle épuisant de machos. C'était

reposant.“ (Noaille 2012: 174)⁶ Der_Die im Themenfeld des sexuellen/homosexuellen orientalistischen Tourismus zumindest ein wenig bewanderte Leser_in nimmt hier alle möglichen Echos der französischen und überhaupt der westlichen Kulturgeschichte wahr, unüberhörbar etwa Gustave Flaubert, der sich zu seinen Erlebnissen mit Knaben im Kairoer Bade in den 1850ern recht ähnlich, dabei sexuell sehr explizit, geäußert hat (Flaubert 1973: 572 u. 638; vgl. auch Hayes 2000: 29–31; Boone 2015: 77–90). Diese Publikationen – zum Thema internationale Zusammenarbeit – schreiben also „Arabesken“ als Sex/Gender-Bilder, sie privilegieren den männlichen Körper selbstverständlich als konsumierenden, hegemonialen und handlungsmächtigen, und sie verorten die Träume des Autors, seine Suche nach Weit- oder Durchblick, in der orientalisierten Landschaft und ebenso in den orientalisierten Geschlechterpositionen. Dabei geschieht die Herstellung und Wiederholung dieser Bilder ganz unmittelbar in unserer politischen Gegenwart.

In der Gegenwart der Geschichten

Ich habe einleitend von meiner Intention gesprochen, der (Re-)Produktion von Gewaltverhältnissen auf die Spur zu kommen. Zum einen ist ja voraussetzbar, dass entwicklungspolitische Akteur_innen in ihren Selbstdarstellungen kolonialistisches, rassistisches, sexistisches, klassistisches Wissen tendenziell mit herstellen und es nicht, oder jedenfalls nicht gänzlich, aufbrechen. Einige spezifische Ausformungen dieser Wissensproduktion habe ich für die hier analysierten Auto_Biografien genauer präsentiert, so die Verhältnisse zur Arbeit im Entwicklungskontext, die textuelle Funktion des Fahrens/Reisens in Verbindung mit Körperlichkeit und geschlechtlicher Positionierung, schließlich die orientalistischen Wahrnehmungsfiguren.

Eine bedeutsame Ebene, auf der internationale Gewaltverhältnisse in auto_biografischen Publikationen sichtbar werden, erschließt sich, sobald ich den Blick auf die Veröffentlichungszeitpunkte richte (und nicht allein auf die Chronologie der erzählten Arbeitserfahrung): Post/koloniale

⁶ „[I]ch spürte und verstand, dass es um ein Ritual ging, um einen intimen und diskreten Austausch, ein Gemisch aus Entspannung und Hingabe [...] [A]lles in allem gefiel mir die Vorstellung sehr gut, dass sich Männer im Geheimen der Alkoven ihrer eigenen Weiblichkeit überließen und für die Dauer einer Massage ihre anstrengende Macho-Rolle ablegten. Das war erholsam.“ (Übersetzung: H. H.)

„Afrika“-Politiken sind Teil der Gegenwart aller Erzählung und ihrer Veröffentlichung. Sie umschließen dieselben Handlungs- und Erinnerungsorte und werden in den Texten doch nicht explizit; finden dort allenfalls schwachen Widerhall. Zu den „maghrebinischen“ oder im weiteren Sinne „afrikanischen“ Stichworten, die (über die einleitend skizzierten hinaus) meine auto_biografischen Lektüren rahmen,⁷ gehören etwa die Debatten um „*Françafrique*“, um die Einflussnahme Frankreichs auf ehemalige Kolonien durch militärische, politische und Entwicklungsmaßnahmen (Verschave 1998). Ihr erster Höhepunkt fällt mit dem Publikationszeitraum der Auto_Biografie von Joseph Durand zusammen, ohne dass dieser im Text Überlegungen hierzu formulieren würde. Das Erscheinungsjahr von Jean-Claude Gaussents *Memoiren*, 2006, führt unmittelbar in die Monate der Aufstände in den Pariser *banlieues*, infolgeder die französische Öffentlichkeit vehement um die Frage stritt, inwiefern diese „postkolonialen“ rebellischen Jugendlichen an die verdrängte imperiale Herrschafts- und Gewaltgeschichte der *Grande Nation* gemahnten (vgl. u.v.a. Balibar 2007; Iveković 2008; Bayart 2010). 2012, im Erscheinungsjahr von Serge Noailles algerischen Erinnerungen, die recht frei bleiben von politischem Kommentar auch zur Gegenwart, erkannte erstmals der französische Staatspräsident die Tötungs- und Gewaltakte, faktisch ein Massaker, an pro-algerischen Demonstranten und Demonstrantinnen in Paris in der „*nuit noire*“ des Oktober 1961 an. Aus demselben Jahr stammt das Denkmal für die *pieds-noirs* an der fashionablen *Promenade des Anglais* in Nizza; eine gespaltene Granitstele, die die blendende Sonne aus dem Süden einfängt. Sie versinnbildlicht das Vertreibungsnarrativ von 1962 sowie ein doppeltes Aufbau-Ethos. Erst hätten, so lautet die Inschrift, Franzosen ab 1830 Algerien zu Blüte und Erfolg gebracht, dann, nach ihrer schmerzlichen Ausweisung 1962, die Côte d’Azur (vgl. Pinieta 2012).

Erinnerungen an die *coopération*, Erinnerungen an den Kolonialismus: Immer wieder ist es ein Ideengefüge von „Unterentwicklung“, „Zurückbleiben“, „Aufbauen“ und „Fremdheit Genießen“, die den historischen und gegenwärtigen Deutungsmustern innewohnt – und

⁷ Die deutschen Auseinandersetzungen mit der eigenen kolonialen Gewaltgeschichte erfolgte ja ebenfalls großteils erst nach 2000 und in langsamen politischen Schritten, so etwa die Anerkennung der Verantwortung seitens der deutschen Bundesregierung für die Vernichtung der Hereros und die Anerkennung als Völkermord.

vielen, was sie verschweigen. Auch wenn wir all das *grosso modo* schon zu kennen meinen, weiß ich dieses Gefüge noch längst nicht zur Genüge demontiert.

Bibliographie

- Ahluwalia, Pal (2005): Out of Africa. Post-structuralism's colonial roots. In: *Postcolonial Studies* 8/2: 137–154.
- Balibar, Étienne (2007): Uprising in the Banlieues. In: *Constellations*, 14/1: 47–71.
- Barthes, Roland (1987): *Incidents*. Paris: Éd. du Seuil.
- Bayart, Jean-Francois (2010): *Les Études postcoloniales: un carnaval académique*. Paris: Karthala.
- Boone, Joseph Allen (2015): *The Homoerotics of Orientalism*. New York: Columbia Univ. Press.
- Boucher, Jean-Dominique (1990): *L'aventure solidaire. Volontaires pour le tiers monde*. Paris: Karthala.
- Büschel, Hubertus (2008): In Afrika helfen. Akteure westdeutscher Entwicklungshilfe und ostdeutscher Solidarität 1955–1975. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 48, 333–365.
- Durand, Joseph (1997): *Itinéraire du dernier coopérant français en Algérie*. Paris – Montréal: L'Harmattan.
- Erl, Willi/Pallmann, Hans-Dietrich (1988): *Betrifft: Zusammenarbeit. 25 Jahre Deutscher Entwicklungsdienst*. Berlin: Reimer.
- Fechter, Anne-Meike (2007): *Transnational Lives. Expatriates in Indonesia*. Aldershot: Ashgate.
- Fechter, Anne-Meike/Hindman, Heather (Hg., 2011): *Inside the Everyday Lives of Development Workers. The Challenges and Futures of Aidland*. Sterling: Kumarian.
- Flaubert, Gustave (1973): *Correspondance. Bd. 1. Avril 1830 à janvier 1851*. Paris: Gallimard.
- Gaussent, Jean-Claude (2006): *Chroniques marocaines d'un coopérant*. Montpellier: Mémoire de Notre Temps.
- Gentil, Dominique (2013): *Au cœur de la coopération internationale. Trajectoires d'un praticien*. Paris: Karthala.
- Goerg, Odile/Raison-Jourde, Françoise (Hg.; 2012): *Les coopérants français en Afrique. Portrait de groupe (années 1950–1990)*. Paris: L'Harmattan.
- Gronemann, Claudia (2002): *Postmoderne/Postkoloniale Konzepte der Autobiographie in der französischen und maghrebinischen Literatur*. Hildesheim – Zürich – New York: Georg Olms.
- Guth, Suzie (1984): *Exil sous contrat. Les communautés de coopérants en Afrique francophone*. Paris: Silex.
- Hacker, Hanna (2012): Ausbruch in Schweiß. Erinnerungen an Körper in Entwicklungshelfer_innen-Memoiren. In: dies.: *Queer Entwickeln. Feministische und postkoloniale Analysen*. Wien: Mandelbaum: 70–94.

- Hacker, Hanna (2006): *White Man's Bedtime Stories. Zur Ökonomie von Geschlecht und Whiteness in Texten der Development-Kontaktliteratur.* In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 31/4: 45–65.
- Hanssen, Alain (1989): *Le désenchantement de la coopération. Enquête au pays des mille coopérants.* Paris: L'Harmattan.
- Harari, Denyse (1974): *Le rôle de coopérant. Identité, motivations, attitude de quelques échantillons d'agents.* Paris: Centre de Développement, de l'Organisation de Coopération et de Développement Economique.
- Hayes, Jarrod (2000): *Queer Nations. Marginal sexualities in the Maghreb.* Chicago – London: Univ. of Chicago Press.
- Hein, Bastian (2006): *Die Westdeutschen und die Dritte Welt. Entwicklungspolitik und Entwicklungsdienste zwischen Reform und Revolte 1959–1974.* München: Oldenbourg.
- Henry, Jean-Robert/Vatin, Jean-Claude (Hg., 2012): *Le temps de la coopération. Sciences sociales et décolonisation au Maghreb.* Paris – Aix-en-Provence: Karthala – IREMAM.
- Heyden, Ulrich van der (2012): *FDJ-Brigaden der Freundschaft aus der DDR – die Peace Corps des Ostens?* In: Unfried, Berthold/Himmelstoss, Eva (Hg.): *Die eine Welt schaffen. Praktiken von „Internationaler Solidarität“ und „Internationaler Entwicklung“.* Wien: AVA, 99–122.
- Iveković, Rada (2008): *French Suburbia 2005: The Return of the Politically Unrecognized.* In: Gržinić, Marina/Reitsamer, Rosa (Hg.): *New Feminism. Worlds of Feminism, Queer and Networking Conditions.* Wien: Löcker, 172–179.
- Kopf, Martina (2014): *Developing Africa in the Colonial Imagination: European and African Narrative Writing of the Interwar Period.* In: Hodge, Joseph M./Hödl, Gerald/Kopf, Martina (Hg.): *Developing Africa: Concepts and Practices in Twentieth-Century Colonialism.* Manchester: Manchester Univ. Press, 341–366.
- Kopf, Martina (2005): *Trauma und Literatur. Das Nicht-Erzählbare erzählen – Assia Djebar und Yvonne Vera.* Frankfurt/M.: Brandes & Apsel.
- Latouche, Serge (1991): *La planète des naufragés. Essai sur l'après-développement.* Paris: Éd. La Découverte.
- Laugar, Michel (1979): *Médecin coopérant en milieu rural au Maroc. Centre de santé de Taïneste 1977–78. Thèse pour le Doctorat en Médecine, Univ. de Bordeaux II.*
- Le Coutre, Eberhard (Hg., 1970): *Unterwegs zur einen Welt. Aus der Arbeit von „Dienste in Übersee“.* Stuttgart: Evangelisches Verlagswerk.
- Meimon, Julien (2014): *Faire carrière en Coopération. Les logiques contrariées de la professionnalisation des „développeurs“ (1958–1998).* In: *Outre-Mers. Revue d'Histoire*, 101/384–385, 65–79.
- Mullins, Greg (2002): *Colonial Affairs. Bowles, Burroughs, and Chester write Tangier.* Madison: Univ. of Wisconsin Press.
- Negrone, François de (1977): *Les colonies de vacances.* Paris: Éd. Hallier.
- Noaille, Serge (2012): *Une année à Douéra. Souvenirs d'un coopérant en Algérie.* Telecruc-sur-Mer: Jacques Flament.

- Noaille, Serge (2011): Une année à Douéra (Blogpost), <http://lamaisonduperenoaille.blogspot.co.at/2011/12/une-annee-douera.html> (01.12.2016).
- Partant, François (1982): La fin du développement – naissance d’une alternative? Paris: Éd. La Découverte/Maspero.
- Pinieta, Serge (2012): Nice: le député-maire Christian Estrosi fait l’apologie de la colonisation. In: Mediaterranée, 01.07. <http://www.mediaterranee.com/0172012-le-monument-qui-fait-de-nice.html> (01.12.2016).
- Pratt, Mary Louise; 1992: Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation. London – New York: Routledge.
- Ries, Ulrike (Hg., 1971): Entwicklungshelfer. Deutsche in der Dritten Welt. Hannover: Fackelträger.
- Seebach, Jutta (1971): Entwicklungshilfe auf eigene Faust. In: Ries, Ulrike (Hg.): Entwicklungshelfer. Deutsche in der Dritten Welt. Hannover: Fackelträger, 173–186.
- Stanley, Liz (1992): The auto/biographical I. The theory and practice of feminist auto/biography. Manchester – New York: Manchester Univ. Press.
- Stoll, Laurent (1985): Expérience d’un médecin coopérant près l’Ambassade de France à Luanda en Angola, année 1983–1984. Thèse pour le Doctorat en Médecine (Diplôme d’État), Univ. Paris VII, Faculté de Médecine.
- Suremain, Marie-Albane de (2012): Coopérants en Afrique au temps du déclin (années 1980–1990). In: Goerg, Odile/Raison-Jourde, Françoise (Hg.): Les coopérants français en Afrique. Portrait de groupe (années 1950–1990). Paris: L’Harmattan, 57–77.
- Ulbrich, Claudia/Medick, Hans/Schaser, Angelika (Hg.) (2012): Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven. Köln – Wien – Weimar: Böhlau.
- Unfried, Berthold (2012): Instrumente und Praktiken von „Solidarität“ Ost und „Entwicklungshilfe“ West: Blickpunkt auf das entsandte Personal. In: ders./Himmelstoss, Eva (Hg.): Die eine Welt schaffen. Praktiken von „Internationaler Solidarität“ und „Internationaler Entwicklung“. Wien: AVA, 73–98.
- Verschave, François-Xavier (1998): Françafrique. Le plus long scandale de la République. Paris: Stock.
- Winter, Gérard (2010): À la recherche du développement. Un fonctionnaire au service d’une passion. Paris: Kathala.
- Yala, Amina (2005): Volontaire en ONG: l’aventure ambiguë. Paris: Mayer.

Webseite:

<http://www.jacquesflamenteditions.com/serge-noaille/> (01.12.2016)